

U. H. Wilken

DIE GRAUSAMEN SIEBEN



ZURDO – Der schwarze Geisterreiter
Band 5

BLITZ

San Francisco

Sie schlichen wie Ratten um die Hütten und Häuser, liefen durch die stinkenden Pfützen voll faulenden Wassers und duckten sich im feuchten Nebel.

Schmutzige Hände hielten Knüppel, Messer und Schusswaffen. Irgendwo in dieser wilden Stadt San Francisco rief ein Verrückter die Zeit aus. Nebelschwaden zogen vom Hafen der vielen Segelschiffe herauf. Vier keuchende Pferde zogen eine Stagecoach durch den dicken Morast der Seitenstraße.

Wie verloren flackerte eine Laterne und warf ihren trüben Schein auf die nächtliche Straße.

Schritte kamen näher. Mit hochgeschlagenem Kragen blieb ein Mann im Lichtschein stehen. Unruhig blickte er umher. Dann ging er über die Straße und beschleunigte die Schritte. Dicht vor den Häusern führte ein Plankensteg entlang. Dumpf dröhnten die Schritte.

Lautlos kamen die zweibeinigen Ratten aus dem Hinterhalt hervor. Zwei der heimtückischen Halunken folgten dem Mann. Jedes Mal, wenn er stehenblieb und sich umdrehte, schmiegteten sie sich an die Hauswände und standen reglos.

Verworrener Lärm drang aus der fernen City Hall. Betrunkene grölten zwischen den zerschlissenen Zelten und windschiefen Hütten. Dumpf tönte ein Nebelhorn durch die Bucht.

Der blanke Stahl der Messer schimmerte matt. Geduckt liefen die beiden Halunken ihrem Opfer nach. Der Mann begann zu rennen. Sie hetzten ihn wie losgelassene Blut-

hunde. Er schrie und warf sich gegen verschlossene Türen. Niemand öffnete ihm. Er schlug mit den Fäusten gegen die Türen und brüllte, flüchtete weiter und sah Lichtschein aus den Fenstern eines Hauses fallen. Wie verrückt hämmerte er gegen die Tür.

An einem der Fenster erschien das weiche, schöne Gesicht einer blutjungen Mexikanerin. Sie starrte entsetzt auf die Straße. Regenfäden trafen das Fenster, und das Wasser rann wie Tränen vor dem Gesicht hinab.

Mit wilder, mörderischer Gewalt warfen sich die beiden Halunken auf den Mann. Zwei Messer fuhren in den Rücken des Mannes. Schwer fiel er gegen die Tür. Zuckend rutschten die Hände über das Holz der Tür. Er stand noch, als die Mörder seine Taschen durchwühlten und ihn beraubten. Hinter der Tür polterte der Riegel. Die Tür gab nach, leblos kippte der Mann über die Türschwelle und in das Haus hinein.

Licht fiel über ihn hinweg. Ein junger blonder Mann stand im Lichtschein, duckte sich und sprang über den Toten, warf sich aus dem Licht und sah, wie die Mörder davonhetzten. In kalter Ruhe zog er seine Waffe aus dem Holster, zielte und schoss. In den Rücken getroffen, brach einer der flüchtenden Halunken mitten auf der Straße zusammen, überschlug sich und blieb im feuchten Dreck liegen. Der andere entkam. Schemenhafte Gestalten rannten hinter die Häuser. Regen klatschte auf die Dächer.

Les Shane fluchte und senkte die Waffe.

Er beugte sich über den Mann auf der Türschwelle und sah, dass jede Hilfe zu spät kam.

Schritte hasteten durch das Haus.

Die junge Mexikanerin erreichte die Tür und erschrak. Blass wich sie zurück. Eine ältere Kalifornierin eilte näher, gefolgt von einem elfjährigen Jungen. Die Frau zog den Jungen weg. Regen sprühte über die Türschwelle.

Les Shane richtete sich auf und lief draußen über den Plankensteg. An der Hausecke stieß er mit dem stummen jungen Indio Chato zusammen.

„Wo ist Miguel?“, fragte er.

Chato zeigte auf den Hof. Schwacher Lichtschein fiel aus dem Pferdestall. Eine schlanke und geschmeidige Gestalt tauchte auf und lief heran. Regen nässte das braungebrannte Gesicht und perlte am schwarzen Bart über die Oberlippe. Dunkle Augen blitzten im fahlen Schein des fernen Gewitters.

„Hast du geschossen, Les?“

„Ja, Miguel. Vor dem Haus liegt ein toter Mann. Zwei Halunken haben ihn abgestochen. Einer ist entkommen. Ich sah noch mehrere Halunken. Sie sind verschwunden.“

Miguel Monterrey blieb eiskalt.

„Kümmere dich um den Toten, Les. Ich werde versuchen, die Spur der Halunken zu finden.“

Les atmete tief ein und blickte Miguel ernst an.

„Wirst du wieder Zurdo sein? Es ist gefährlich in San Francisco, Miguel.“

Zurdos Steckbrief hängt auch in dieser Stadt.“

Miguel lächelte verwegen, schlug ihm auf die Schulter und lief zum Stall zurück. Er riss das Stalltor hinter sich zu und holte aus dem Versteck die schwarze Maske,

einen dunklen, weiten Umhang und einen schweren Colt hervor. Sekunden später erlosch das Licht im Stall. Knarrend schwang das Stalltor zu einem Spalt auf. Lautlos glitt ein maskierter Mann hervor. Dumpf schnaubend folgte ein schwarzer Hengst. Schon saß Zurdo im Sattel und ritt los. Graue Regenschleier hüllten ihn ein.

Zurdo ritt wieder.

Der Hengst trug ihn hinter den Häusern, Hütten und Zelten entlang. Gespenstisch verschwand er im Nebel.

Vor dem Haus der Kalifornierin zogen Les Shane und der Indio Chato den Toten hoch und legten ihn in der Diele nieder. Der junge Chato durchsuchte die Taschen des Toten und schüttelte den Kopf.

„Sie haben ihn also ausgeplündert, diese Dreckskerle“, murmelte Les Shane grimmig. Düster blickte er auf den blutigen Rücken des Unbekannten. Steif richtete er sich auf. „Begrab ihn, Chato, weit genug hinter dem Pferdestall. Soll ich dir helfen?“

Chato verneinte stumm, warf sich den Toten über die Schulter und schleppte ihn hinaus.

*

Feucht schlugen die Nebelschwaden in das Haus. Draußen rann der Regen von den Dächern.

Im Haus war es totenstill. Die grauhaarige Kalifornierin hatte die Hände auf die Schultern des Jungen gelegt. Neben den beiden stand die junge Mexikanerin Guadalupe.

„Wo ist Ihr Freund Miguel?“, fragte die Kalifornierin unruhig.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Les leise. „Er wird den Schuss wohl nicht gehört haben.“

Die Frau atmete schwer.

„Er muss ihn gehört haben, Senor Shane. Er wird wieder einmal Angst haben. Ist er nicht Kalifornier wie ich? Man muss sich für ihn schämen. Wie kann ein Kalifornier wie Ihr Freund ein so großer Feigling sein! Als Sie mir meinen Neffen Riocco brachten, war Zurdo bei Ihnen. Wo ist Zurdo jetzt? Warum ist Senor Miguel Monterrey gekommen, wenn er ein Feigling ist? Oh, ich wäre froh, wenn Zurdo noch in diesem Haus weilen würde! Der Junge hat ihn verehrt. Ich habe ihn geschätzt.“

Les Shane verriet Miguel Monterrey nicht. Sie hatten den elternlosen Riocco zu seiner Tante Nuria nach San Francisco gebracht. Morgen früh hatten sie aufbrechen wollen. Jetzt war genau vor diesem Haus ein Mord verübt worden. Les wusste schon, dass Miguel in San Francisco bleiben würde.

„Dona Nuria, Sie wissen doch, dass Zurdo nirgendwo lange bleibt. Ich weiß nur, dass er wieder durch Kalifornien reitet.“

„Sie würden mich niemals belügen, nicht wahr, Senor Shane? Aber gehen wir in den Salon. Mir ist kalt.“

Les schloss die Tür und folgte Dona Nuria, dem Jungen und Guadalupe, die Miguel liebte und auch wusste, dass er der berühmte und überall gesuchte Zurdo war.

Im Salon setzten sie sich in die tiefen weichen Sessel. Seit dem Tode ihres Mannes verwaltete Dona Nuria

das Vermögen. Unten im Hafen lag eine Brigg, die ihr gehörte, doch sie fand keine Besatzung für den Segler. Der Goldrausch lockte alle Männer ins Landesinnere.

Monoton tickte die Uhr.

Der Junge stand auf und ging unruhig im Salon auf und ab. Als er den Salon verlassen wollte, hielt Les Shane ihn zurück.

„Wohin willst du, Riocco?“

„Zu Don Miguel.“

„Nein, mein Junge, du bleibst hier. Draußen treibt sich das Gesindel herum. Don Miguel wird schon noch kommen. Außerdem regnet es jetzt stark, hörst du es nicht?“

Langsam kehrte der Junge zum Sessel zurück und setzte sich. Die Lampen blakten. Im Kamin glühte das Holz.

„Ich habe die beiden Banditen gesehen“, flüsterte Guadalupe plötzlich. „Auch sie haben mich gesehen. Ich könnte den einen Mann wiedererkennen, Les.“

Les Shane versteifte sich und beugte den Oberkörper vor. Starr blickte er die blutjunge Mexikanerin an.

„Du musst das Miguel sagen, Guadalupe! Wenn die Halunken unerkant bleiben wollen, dann werden sie alles versuchen, um dich ...“ Er sprach es nicht aus.

Guadalupe nickte und fuhr mit flatternder Hand über die Augen.

„Ich weiß, Les, sie werden versuchen, mich zu töten.“

„Reden wir jetzt nicht darüber, Guadalupe. Warten wir auf Miguel.“

„Ja, um Gottes willen, wo bleibt er denn nur?“ Ungeduldig schlug die Kalifornierin die Hand auf die Sessel-

lehne. Als Les nicht antwortete, lehnte sie sich zurück und schüttelte das ergraute Haupt. „Ich bin sehr enttäuscht, Señor Shane.“

*

Unablässig trommelte der Regen auf die Dächer. Dicke Dunstschwaden hüllten die Häuser und Hütten ein. Die Straßen waren zu Sümpfen geworden. Regenwasser sammelte sich in den Spuren. Langsam arbeitete der schwarze Hengst sich durch den Morast. Weit fiel die Lichtbahn eines Saloons auf die Straße.

Ein Mann torkelte aus dem Saloon hervor, fiel gegen den Pfosten des Vordaches und hielt sich daran fest. Mit trüben Augen blickte er auf die Straße.

Da tauchte vor ihm ein schwarzer Reiter auf. Der Wind kam aus der Bucht und blähte den weiten Umhang. Die Innenseite leuchtete purpurrot. Der Stahl eines Degens glänzte silbern.

Stöhnend wich der Mann zurück und öffnete den Mund. Mit weitaufgerissenen Augen sah er auf den unheimlichen schwarzen Reiter. Deutlich war die Maske im Lichtschein zu erkennen. Regen tropfte vom schwarzen Hut. Am Sattelhorn hing eine zusammengerollte lange Lederpeitsche. Das dunkelbraune Gesicht war wie aus Stein, völlig ausdruckslos.

„Zurdo!“, ächzte der Mann.

Wie ein Spuk verschwand der Geisterreiter hinter der grauen und nebligen Regenwand.

Wie gehetzt rannte der Mann in den Saloon zurück und schrie: „Ich habe Zurdo gesehen! Eben ritt er vorbei!“

Die Männer im Saloon lachten dröhnend auf. Sie glaubten ihm nicht. Sie hielten ihn für zu betrunken.

Zurdo bog in die Seitenstraße ein, die zum Hafen hinunterführte. Er sah die Massenquartiere, die Ställe und den Abfall, und er befand sich noch immer auf der Spur der heimtückischen Halunken. Langsam näherte er sich den Slums. Hier ragten unzählige Zelte und Bretterver schläge aus dem Schlamm hervor. Segelplanen waren aufgespannt. Darunter lagen schlafende Männer. Abseits auf Fässern stand die Kombüse eines Schiffes, das abgetakelt worden war. Jetzt diente die Kombüse als Verkaufsstand und Saloon.

Mehrere Lagerfeuer flackerten. Vor den Feuern glitzerten die Regenfäden. Zerlumpte Männer hockten an den Feuern.

Die Spur der Halunken führte in das Gewirr der unzähligen Stiefeleindrücke hinein. Es war unmöglich, die Spur zu verfolgen.

Niemand sah Zurdo, wie er abseits vom Lager verhielt. Auf anderen Wegen kehrte er zurück.

Als er das Haus der Kalifornierin betrat, war er wieder Miguel Monterrey und trug eine andere Maske, die Feigheit.

Lächelnd kam er in den Saloon. Sein Gesicht war trocken. Nur an den Stiefeln haftete noch etwas Dreck.

„Oh“, sagte er. „Ich sehe, dass alle versammelt sind. Ist etwas geschehen?“ Er nieste, zog ein blütenweißes und

besticktes Tuch hervor und tupfte damit gegen die Nase. „Ein schreckliches Wetter ist das. Ich war im Saloon an der Straßenecke. Mein Gott, es riecht in dem Saloon entsetzlich!“

„Setzen sie sich, Don Miguel“, forderte die Kalifornierin ihn auf und verbarg nicht ihre stille Verachtung. „Während Sie sich amüsiert haben, wurde vor meinem Haus ein Mann ermordet. Senor Shane hat einen der Halunken erschossen. Guadalupe hat die Banditen gesehen, aber auch sie wurde gesehen.“

„Es tut mir leid, dass ich nicht hier war“, versicherte Miguel verschnupft. „Ich hätte euch bestimmt geholfen.“ Er setzte sich und streckte die langen Beine aus. Weiches Lächeln entspannte das Gesicht. Er wedelte mit dem Tuch umher und blickte Guadalupe lächelnd an. „Hattest du dich sehr erschreckt, meine Liebe?“

Dona Nuria erhob sich erregt, und in stillem Zorn brachte sie den Jungen auf sein kleines Zimmer. Als sie wieder den Salon betrat, saß Miguel noch immer lässig im Sessel.

„Wir haben über diese Banditen gesprochen, Dona Nuria. Sie kennen San Francisco doch sehr gut. Was halten Sie von diesem Vorfall?“

„Sagten Sie Vorfall, Don Miguel? Was für ein Wort! Es war Mord, Senor! Brutaler Mord!“

Die Frau setzte sich und blickte Miguel Monterrey bitter an.

„Ich habe Ihnen versprochen, Sie der angesehenen Gesellschaft vorzustellen, Don Miguel. Ich hoffe, dass

ich das nicht bereuen muss. Ihr Benehmen ist das eines spanischen Edelmannes, aber bringen Sie das Gespräch um Gottes willen nicht auf diese Banditen!“

„Wie meinen Sie das?“, tat Miguel unwissend und einfältig.

„Lassen wir das Thema, Señor.“ Sie winkte ab und machte ein grimmiges Gesicht. „Guadalupe ist in Gefahr! Ihre Verlobte, Don Miguel, war Zeuge des Mordes. Die Halunken werden versuchen, sie zum Schweigen zu bringen!“

Miguel erblasste.

„Nein“, flüsterte er entsetzt.

„Doch!“, sagte sie hartnäckig. „Haben Sie noch nichts über die Hounds gehört, Don Miguel? In San Francisco nennt man diese Totschläger *Hunde*. Sie sind auch wie wilde und streunende Hunde. Sie kommen nachts aus ihren Löchern und überfallen die Menschen in dieser Stadt, sie berauben sie und töten sie. Niemand weiß, wer die Hounds anführt. Es muss jemand geben, der diese Bande von Totschlägern lenkt und leitet. Meistens treibt sich das Gesindel am Hafen herum. Dort lauern die Banditen auf jene, die Gold gefunden haben und auf Schiffen Kalifornien verlassen wollen. Aber sie fallen auch über die Männer her, die neu hier eintreffen, und berauben sie. Ganz San Francisco ist nicht mehr sicher vor den Hounds. So, jetzt wissen Sie es. Hoffentlich begreifen Sie nun, in welcher großen Gefahr sich Ihre Verlobte befindet!“

„Guadalupe“, kam es stockend über seine Lippen. „Was sagst du dazu? Sollten wir nicht schleunigst abreisen?“

„Aber wohin denn, Miguel?“, hauchte sie. „Die Hacienda de los Toros deines Vaters ist eine Ruine. Du besitzt nichts mehr. Wir haben kein Zuhause. Überall in Kalifornien herrscht Gewalt, und alle jagen dem Gold nach. Es gibt nirgendwo einen sicheren Platz. Ich kann nur hoffen, dass die Banditen mich vergessen.“

Miguel hielt das Tuch vor den Mund. Er war todernst, doch das konnte Dona Nuria nicht erkennen.

„Sie sollten die Stadt verlassen“, sagte sie. „Morgen früh. Und dann weit fortreiten!“

„Nein“, widersprach Les. „Die Halunken werden in Ihr Haus kommen, Señora. Sie haben Guadalupe am Fenster gesehen. Sie und Riocco sind in Gefahr. Wir bleiben bei Ihnen.“

Miguel blickte sich um.

„Wo ist mein Diener Chato?“

„Er wird im Stall sein. Er hat den Mann begraben. Hastest du wenigstens ein wenig Spaß im Saloon?“

Miguel wusste, was Les meinte. „Nein“, antwortete er und gähnte.

*

Hounds, eine skrupellose Bande von Totschlägern! Hounds, allein der Name jagte den Einwohnern von San Francisco einen Schauer der Angst über den Rücken.

Wie gelangweilt stand Miguel Monterrey am Hafen. Es war Tag. Nebelschwaden hüllten den fernen Telegraph Hill ein. Dort auf dem Hügel stand ein Haus. Die ameri-

kanische Flagge hing schwer und nass am Mast. Von dort aus wurde die Bucht beobachtet und wurden einlaufende Segelschiffe gemeldet.

Hounds. Miguel musste immerzu an diese Bande denken. Guadalupe war wirklich in großer Gefahr. Aber sie war sehr tapfer und blieb. Sie wollte, dass Miguel in der Maske des Zurdo den Kampf gegen diese Mörder aufnahm. Und sie war bereit, dafür viel zu riskieren.

Langsam schlenderte Les näher, und sie trafen sich wie zufällig vor dem Apollo Saloon. Dieser Saloon befand sich in einem an Land gezogenen Schiff.

„Chato hält Wache, Miguel“, sagte Les, ohne die Lippen zu bewegen. „Hast du schon was entdecken können?“

„Nein, Les. Ich habe mich erkundigt. In San Francisco gibt es kein wirksames Gesetz. Die Männer, die für das Gesetz sorgen müssten, sitzen tagtäglich in irgendeinem Saloon herum und bewachen für Geld die reich gewordenen Goldsucher.“

Les zog die Mundwinkel abwärts und lächelte grimmig. „Das bringt ihnen mehr ein, Miguel. Sie sind wohl die Einzigen, die faul herumsitzen. Überall hasten die Leute umher. In der ganzen Stadt brodelte es nur so.“

„Das Gold, mein Freund, macht alle unruhig“, meinte Miguel und wandte sich halb ab. Sein Blick streifte das abgetakelte Segelschiff in der Bucht. Die Brigg *Euphemia* diente als Gefängnis. Zwei Wachposten himmelten sich an Deck. Er sah nach den fernen Berghängen und dachte einen Herzschlag lang an das einstige kalifornische Paradies. „Nachts wirst du

mit Chato das Haus bewachen, Les. Ich werde abseits sein.“

„Als Zurdo?“

„Si, Amigo mio.“

Miguel lächelte sanft. Langsam ging er weiter und ließ Les allein. Und Les betrat den Apollo Saloon.

Es war halbdunkel in diesem Saloon. Die Planken des Schiffsbauches waren deutlich zu erkennen. Lampen hingen von den Deckenbalken herunter. Ein paar Männer hockten auf Kisten an den grobgezimmerten Tischen. Er setzte sich nahe der Theke an einen Tisch und starrte hinaus in den Hafen. Unzählige Segler lagen vor Anker. Die Besatzungen und sogar die Kapitäne waren auf Goldsuche gegangen.

„Whiskey?“, fragte der Keeper.

Les nickte. Der Keeper bracht es ihm. „Mund auf“, sagte er, und Les machte unwillkürlich den Mund auf. Der Keeper blickte ihm in den Rachen. „Gute Zähne, aber einer muss ’raus.“

„Zahnarzt, wie?“ Les grinste flüchtig. „Der Zahn bleibt drin. Bei mir verdienst du keinen Dollar, Mann.“

„Scheiße!“, sagte der ehemalige Zahnarzt aus tiefstem Herzen heraus. „Kein Schwein will sich einen Zahn ziehen lassen. Die meisten rennen mit verfaulten Zähnen herum und denken nur an das verdammte Gold.“

„Zieh doch den Hounds die Zähne.“

Im Gesicht des Keepers zuckte es. Hastig nahm er das Geld an sich und kehrte hinter die Theke zurück. Von dort aus blickte er Les Shane unruhig und auch verärgert an.

Les zuckte mit den Schultern und grientete, trank und sah, wie Miguel hereinkam. Suchend blickte der junge Kalifornier sich um, dann trat er an Les' Tisch heran und fragte, ob er sich zu ihm setzen dürfte.

Kaum saß er, als draußen auf dem breiten Holzsteg ein leichter Wagen hielt. Die beiden Pferde waren mit Morast bedeckt. Der Fahrer und ein anderer Mann öffneten die Wagentür und halfen dem Fahrgast, aus der Concordkutsche zu kommen. Sie blieben am Wagen, während der Mann auf die Schwingtür des Saloons zuinging.

Mit leisem Schnaufen kam er herein. Das väterliche, etwas verschlossen wirkende Gesicht blieb unbewegt. Er strich sich das schütterere, glatte Haar zurück und rieb flüchtig über die gebogene Nase hinweg. Freundlich nickte er den Gästen zu und gab dem Keeper einen Wink. Beide verschwanden im Hinterraum.

Gleich darauf war lautes Stöhnen zu hören. Dann erfolgte ein kurzer Aufschrei. Eine Kiste schlug um. Ein Fluch ertönte. Keuchend kam der etwas unersetzte und gutgekleidete Mann wieder hervor, hielt sich die Wange und verließ den Saloon.

Der Wagen fuhr mit ihm davon.

Etwas verstört, doch flüchtig grinsend, kam der Keeper aus dem Hinterraum.

„Hat's ihm sehr weh getan?“, fragte Les.

„Ich glaube, ja“, antwortete der Keeper. „Er hat Zähne wie ein Gaul. Was möchte der Mister neben dir? Whiskey?“

Miguel nickte.

Der Keeper brachte den Whiskey und stellte das alte abgestoßene Glas mit zitternder Hand auf den Tisch, nahm das Geld und wollte zurückgehen, doch Les fragte ihn nach dem Namen des Mannes.

„Was, du kennst ihn nicht?“, fragte der Keeper zurück. „Das ist King George! Ihm gehört halb San Francisco. Er und nur ein paar andere besitzen alles in der Stadt. Viele von uns nennen ihn Dad. Er ist ein guter Mensch. Der hat nicht vergessen, dass er auch mal arm war. Aber die anderen fetten Schweine treten auf uns herum!“

Er ging hinter den Tresen. Les und Miguel tranken ihren Whiskey. Dann verließen sie nacheinander den Saloon.

Aus dem Telegraph Hill wurde signalisiert. Weit draußen erschien ein Dreimaster auf See. Die Nebel hüllten den Segler gespenstisch ein. Er sah aus wie ein Totenschiff.

Die Freunde gingen durch die Stadt, als würden sie sich nur flüchtig kennen. Vor dem City Hotel hatten sich viele Männer zusammengerottet. In diesem großen Holzhaus gab es viel zu kaufen und zu verkaufen. Stimmen tönten durcheinander. Männer feilschten. Andere saßen auf Kisten am Straßenrand und pokerten miteinander.

Auf verschiedenen Wegen erreichten die beiden Freunde den Hinterhof. Chato saß im Pferdestall und bewachte ihre Tiere. In den schlanken sehnigen Händen des Indios lag eine Machete. Im Gürtel steckte ein Wurfmesser. Als er Miguel Monterrey erblickte, leuchteten seine Augen auf. Nur er, Guadalupe und Les wussten, wer Miguel war. Er verehrte Miguel. Er konnte nicht

lesen und nicht schreiben, und er war für immer stumm. Für seinen Herrn würde er sich totschlagen lassen.

Sie alle wussten, dass schon in dieser Nacht die Mörder kommen könnten. Die Hounds schreckten vor nichts zurück.

*

„Don Miguel, wo ist mein Freund Zurdo?“

Die helle Stimme des Jungen erreichte Miguel unten an der Treppe. Er blieb stehen und blickte nach oben. Langsam kam Riocco die Stufen herunter. Oberhalb der Treppe wartete Guadalupe. Kerzen erhellten die Diele. Hier war alles sauber, und draußen versank die Stadt im Dreck. Es regnete noch immer. Die Dunkelheit kam über das Land. In der Bucht war es noch hell.

„Ich weiß es nicht, Riocco“, antwortete Miguel lächelnd und strich dem Jungen über das schwarze Haar. „Er ist fortgeritten. Zurdo muss nachts immer reiten, mein Junge. Geh auf dein Zimmer und schau aus dem Fenster. Vielleicht kannst du ihn auf den fernen Bergen sehen.“

Der Junge betrachtete Miguel mit großen, dunklen Augen.

„Du hast einen Bart wie er. Meine Tante Nuria sagt, dass du ein Feigling bist. Stimmt das, Don Miguel?“

Der junge Kalifornier lächelte und sah schnell zu Guadalupe empor. Dann hob er Riocco hoch und sagte leise: „Was ist Mut, was ist Feigheit, mein kleiner Freund? Manchmal ist ein Mann, der mutig ist, ein Dummkopf.“

Auf dieser Welt ist nicht alles allein mit Mut zu schaffen. Man muss sich alles vorher genau überlegen, und dazu braucht man sein Hirn. Zurdo hat dich aus dem Sacramento-Tal geholt und nach San Francisco gebracht. Jetzt reitet er für andere Menschen. Sie haben nach ihm gerufen. Eines Tages wirst du Zurdo wiedersehen. Und jetzt geh ins Bett und versuche zu schlafen.“

„Bueno“, flüsterte Riocco. „Ich versuch’s.“

Er lief die Treppe empor und verschwand mit Guadalupe. Nachdenklich stand Miguel in der Diele. Sein Gesicht war ernst. Er hörte eine Tür klappen, und Dona Nuria kam näher.

„Sie wollen das Haus verlassen, Don Miguel?“

„Ja, Señora. Ich möchte meinem Freund helfen. Les braucht meine Unterstützung.“

Sie betrachtete ihn abschätzend und verzog den Mund.

„Dann unterstützen Sie ihn mal kräftig. Viel wird dabei wohl nicht herauskommen.“

„Wie meinen Sie das, Dona Nuria?“

„Ach, nur so. Ich soll also wirklich die Türen nicht abschließen?“

„Ja. Les möchte es so haben. Ich weiß nicht, was er sich dabei denkt, Señora. Übrigens, wann werden Sie mich der Gesellschaft vorstellen?“

„Morgen.“ Sie stieg die Treppe empor. Der Saum des langen Kleides glitt über die Stufen. Der schwarze Spitzenschleier lag auf ihrem ergrauten Haar. Sie drehte sich auf einer Stufe um. „Klopfen Sie vorher an, falls Sie mein Zimmer betreten wollen, Don Miguel. Ich könnte Sie sonst erschießen.“